

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 3. May 1832.

53

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl., und ganzjährig um 16 fl. C. M. den N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Stockbörse, Stock-Exchange, von London.

(Fortsetzung.)

Dieser Anfall von Melomanie wird für die Börsebesucher oft zu einer Art von Strafe. Hat einer von ihnen die angenommenen Gebräuche verlegt, hat er sich durch irgend eine Handlung, durch irgend ein seinen Collegen mißfälliges Benehmen ihre Unzufriedenheit zugezogen, so wird man sehen, wie der Schuldige bestraft wird. Kaum tritt er ein, so treibt man ihn ins Gedränge, eine Bande durchdringender Sänger, deren kräftige Lungen das Gewölbe erschüttern, umringt ihr Schlachtopfer von allen Seiten, man zwingt ihn eine von seinen Henkern für diesen Tag gewählte Hymne zu singen. Der Schuldige bleibt in dieser bizarren Stellung so lange, bis es den Choristen ihn frey zu lassen gefällt. Ist das Versehen groß, so wiederholt man den Gesang; und hat der arme Mann sehr stark erbittert, so verlängert man diesen musicalischen Pilori ins Unendliche. Ein Wechselagent hatte durch einige unredliche Handlungen den Ruf seiner Mitbrüder gekränkt, und er sah sich, so oft er Stock-Exchange betrat, von den Musikern umringt und einzustimmen gezwungen. Als kräftiger Mann und von rüstiger Gesundheit so wie von entschlossenem Charakter unterwarf er sich dieser Ceremonie ohne Leid. So oft er nur den Fuß in den Saal setzte, begann er selbst das ihm auferlegte Pensum. Diese Großthuerey reizte seine Collegen. Er hoffte über sie zu triumphiren, und durch seine Festigkeit das Recht zu erlangen, seine Geschäfte ruhig betreiben zu können. Allein seine stehenden Richter nahmen es sich vor, ihn zu martern; seine Gesundheit, seine Brust wurden schwächer; er bat um Gnade, man verweigerte sie ihm, und bey aller loyalen Anhänglichkeit an den regierenden König fühlte er sich unfähig, mit seinem Lobfingen fortzufahren; God save the King verbannte einen der getreuesten Besucher der Stock-Exchange; er erschien nicht wieder an der Börse.

Wenn dieser Anfall von Lustigkeit, wenn er anders so heißen kann, einmal vorüber ist, so fällt alles in jenen Zustand von düsterer und stürmischer Beweglichkeit zurück, der oben beschrieben wurde. Oft geschieht es, daß einer jener gelblichen oder bräunlichen Nebel, welche die Gäßchen der City erfüllen und verdunkeln, seine Creppschleyer auch über das Innere von Stock-Exchange ver-

breitet. Dann wird die Verwirrung dieser Gruppe scheußlich, wo nicht teuflisch. Man zündet mitten am Tage Lampen an. Dieß matte und traurige Licht hebt die dichte, von außen herrschende Finsterniß noch mehr hervor. Gerade bey der Helle dieser Lampen muß man unsere Spieler betrachten, dann erzeugt der Contrast von Licht und Schatten ein tiefes Entsetzen; aus dem Schooße dieser Dunkelheit erheben sich diese bewegten Gestalten, diese schwellenden Augenbraunen, diese gefurchten Stirnen, diese eingefallenen blizenden Augen, ein Schauspiel, fürchterlich anzusehen!

Dieß sind die Beschäftigungen, die Sitten dieser Menschen!

Der Spieler à la hausse und à la baisse, der Vär oder Stier, ist gewöhnlich bleich, oft rothhaarig und durch Sommersprossen entstellt; seinen abgemagerten Zügen ist die Angst aufgeprägt, die ihn verzehrt. Welche noch so kräftige Leibesbeschaffenheit würde durch eine solche Existenz nicht gebrochen und geschwächt? Immer zwischen Reichthum und Mangel schweben, stets fürchten und stets hoffen, heißt das leben? Ein solcher Mensch gleicht weder dem Kaufmanne, noch dem Wechsler, weder dem Geschäftsmanne, noch dem Manne von gutem Ton. Eine Mischung von Großthueren und Gemeinheit bezeichnet ihn. Eine Mischung von Unbesonnenheit und Verwegenheit spricht aus seinem Benehmen. Er mengt in sein gewöhnliches Gespräch die Ausdrücke, deren Wiederhall auf der Stock-Exchange ertönte; er hat seinen eigenen Dialekt, der weder pöbelhaft, noch vornehm, noch geistreich ist; er schwätzt viel und vorlaut, er trägt goldene Ketten und feine Kleider, die aber nachlässig an ihm hängen. Er nähert sich den Spielern und Wettenden von Profession zu Newmarket. Er hat in seiner Haltung, wenn er älter wird, (oft bleibt er aber sehr lange jung) etwas von der Schwerfälligkeit und dem Pedantismus des Kaufmanns von der City, vereint mit der beleidigenden Dummheit des Stokers und Glücksritters. Rede doch ja Niemand mit ihm von Literatur, von Poesie, von Musik, von Kunst, von Industrie, selbst nicht von Handlung! Noch weniger fragt ihn, wie die öffentlichen Angelegenheiten stehen! Für ihn geht alles gut, wenn die Bewegungen der Fonds ihm günstige Wendungen darbieten. Das ist der raubgierige Küstenbewohner von Cornwallis. Stürme machen sein Glück; die ruhige Zeit ruiniert ihn. Ihm frommen Wetter, die Güter und Leichname auf die Küste werfen, die ihm an's Gestade herabzusteigen gestatten, um dort die Trümmer zu sammeln, die Gott und das Meer ihm senden.

Es ist nicht, als wenn der Börsenspieler nicht auch seine freudigen Augenblicke besäße, wie schon weiter oben gezeigt wurde, eine meist unwillkürliche Freude, aber oft albern, lärmend, und oft scheint es durch einen fieberischen Wechsel fall erregt. Der Hoax (Schwindel), der Humbug (der Mischmasch von unsern Geschäften, wie ihn der Amerikaner bezeichnet) und jede Art von Täuschung, womit sich unser Pöbel unterhält, wuchert auf diesem privilegierten Boden, wo ihm kolossale, auf tausend Arten verzweigte Verhältnisse zu Theil werden. Unter diesen Localschwänken gibt es oft sehr sonderbare. Ich sah einen alten Juden, Nathan S** genannt, der zwey, drey Monate lang unangeseht vom Schwarme seiner Mitbrüder verfolgt wurde; der arme Hebräer hatte sich kein anderes Verbrechen zu Schulden kommen lassen, als daß er eine bereifte Perrücke trug, einen vier-eckigen Rock, einen gepuderten Zopf und eine Weste, von der seine Knie gepeitscht wurden. Einer zog ihn am Rock, der andere am Westenschooße, jener dort hing sich gar an den Schweif seiner Perrücke. Eines Tages, als man den

Mißbrauch des Privilegiums, ihn zu verfolgen, gar zu sehr ausgedehnt hatte, schrie einer von Nathans Glaubensgenossen, einer schnellen Eingebung folgend und ein Hauptwort in ein Zeitwort verkehrend: „Nathan, Nathan, perrücke sie, perrücke sie!“ (Whig them!) Sogleich machte der Israelite seine Perrücke los, und schüttelte, sie mit fester Hand schwingend, auf seine Spötter solche fette Puderströme, daß ihre Spuren auf den neuen Kleidern aller dieser Herren eingedrückt blieben. Man ließ ihn nun in Ruhe, und wenn Nathan seinen Unterdrückern entwischen wollte, so durfte er, um sich durch ihre engsten und feindlichsten Bataillone Luft zu machen, sie nur mit seiner Perrücke bedrohen.

Als Individuen besitzen die meisten dieser Mäkler und Agenten Rechtlichkeit und Ehre, ja selbst Herzlichkeit; indeß bleibt das Spiel, dem sie sich hingeben, unmoralisch, feindlich gegen den Staat, unglücklich in seinen Erfolgen; es ist das durch Duldung der Geseze und der Gewohnheit geweihte Spiel mit allen seinen Gefahren, das Spiel ohne irgend eine Mischung von Gewandtheit oder Geschicklichkeit, lediglich auf das Ungefähr, die Wendungen und die Verwegenheit der Lage gestükt.

Eine große Anzahl Israeliten besucht Stock-Exchange. Einige unter ihnen und besonders der Goliath, dessen Faust die fürchterliche Perrücke so kräftig herumzutreiben verstand, macht sich durch die Nachlässigkeit im Anzuge bemerkbar. Die reichsten tragen sich gewöhnlich am gemeinsten: es gibt welche, deren gegenwärtiges Vermögen mehr als zweymal hundert fünfzig tausend Pfund Sterling übersteigt, und die ganz verwegen unter der Gallerie der Börse mit den sie bedeckenden Lumpen einhersteigen. Sonst bilden die Juden eine Art von fortdauernder Verschwörung gegen die Egyptier, die ihnen Gastfreundschaft erzeugen: dieser Nationalgeist, der sie nie verlassen hat, ist ihnen nützlich, und die Gefahren, denen sie sich aussetzen, werden durch diese Art von stillschweigender Garantie gemildert.

Suchen wir einmal Bilder und wahre Vorstellungen für diese geweihten und symbolischen Wörter: Börse, Steigen und Fallen! Statt nach der Stock-Exchange, versehen wir uns bloß an einen Spieltisch, an dem ein Tausend von Individuen beschäftigt ist. Das sind jene, die den laufenden Coursstand bilden, der von den Journaken aufgenommen wird, der Preis, welcher den Werth der öffentlichen Fonds vermindert oder vermehrt. Ungefähr fünfzig tausend andere Personen vereinigen sich zu diesem Spiele, indem sie für den einen oder den andern Fall Wetten eingehen. Was die diesen Schwingungen entrückten Effecten betrifft, so scheint ihre genauere Calculation unmöglich. Die Herabwürdigung der Rente, durch die beschriebenen Spieler und Wettenden hervorgebracht, wirkt nicht allein auf die Fonds, sondern auf die Besitzthümer, auf die Industrie und auf den Handel in ihren entferntesten Verzweigungen. Aus diesem Mittelpunct erfolgen, wenn ich mich so ausdrücken darf, Schwingungen ohne Zahl, die bis an die äußersten Grenzen dieses Zirkels reichen, bis in die entferntesten Gegenden, selbst bis nach Indien und Africa. Laßt unser Auge sich abwenden von dieser Tafel eines imaginären Spiels, wo phantastische Verwerthungen den Gegenstand eines erbitterten Kampfes bilden! Dieser Kampf ging so eben zu Ende. Eine bedeutende Erhöhung oder Erniedrigung fand Statt. Zwey oder drey hundert Speculanten verlassen den Kampfplatz, nachdem sie den Tag verloren: folgen wir ihnen. Welche Traurigkeit! Welche Trostlosigkeit! Andere Menschen finden Trostmittel im Studium, in der Zee-

streuung; eine andere Laufbahn kann sich für sie eröffnen; neue Hoffnungen können sie wieder beleben, jeder hat seine Neigungen, seinen Geschmack, seine Einbildungen, aber der Börsenmann hat nur eine Hoffnung, nur eine Zerstreuung, nur eine Beschäftigung, nur eine Unterhaltung, nur ein Interesse, er versteht nichts, er erwartet nichts von der Welt, als das, was er so eben verlor, das Geld. All sein Ansehen, all sein Credit entsprang daher, es ist sein eigentliches Leben, was ihm ent schlüpft. Die Herzensangst, für alle Menschen so grausam, ist niederschlagend für ihn. Seine Familie erwartet ihn, unbekannt mit den Geheimnissen, worin er die Nahrung seiner Thätigkeit findet: jetzt ist sie durch die Ereignisse des Tages zum Mangel herabgesetzt. Ich überlasse dem Leser die Pein das Gemälde zu vollenden: ich will nicht einmal diesen Roman des wirklichen Lebens skizziren. Man weiß, wie viel Leichname, wie viel unerwartete Verbrechen einem Glende zur Last fallen, welches der entschlossenste Geist nur sehr selten erträgt. Denke man sich nur einen Augenblick die Wirkung, welche dieser schnelle, unerträgliche Übergang vom Reichthum zur Noth hervorbringen muß. Man frage sich nur, welches der Erfolg der feyerlichen Widmung seyn müsse, der sich die Gesellschaft für die Leidenschaft des Spiels ergibt.

Jener andere Spieler kehrt nach Hause, um zehn tausend Pfund reicher, als er des Morgens war; am andern Tage gibt ihm eine contraire Wendung vielleicht den Bettelsack in die Hand, und am darauffolgenden fährt ihn ein neuer Umschwung des Rades vielleicht wieder zur verlassenen Zinne hinauf: Schwüngen, die zur Beförderung der Industrie und Rechtlichkeit wenig geeignet sind.

Verwundern wir uns daher nicht, wenn wir aus dem Boden herauf in wenig Stunden ungeheure Reichthümer auftauchen sehen; man hat Schlösser, man kommt zu entfremdeten Verwandten, man breitet sich aus, man vergrößert sich, man glänzt, man macht Aufsehen: die Börse hat das alles hervorgebracht. Allein um eines dieser Wohlleben zu bilden, deren Bombhimmelfallen uns befremdet, deren riesige Masse wir anstaunen, dazu gehören wenigstens ein zwanzig Bankerotte: es sind die Trümmer von zwanzig Unglücklichen, die einem Einzigen zum Aufschwung dienen. Am Ende ziehen sich zwey Drittheile der *à la hausse* und *à la baisse* Spieler ärmer zurück, als sie bey dem Auslaufen waren. Dieser annähernde Überschlag ist keineswegs übertrieben; man kann ihn selbst für sehr gemäßigt und unter der Wirklichkeit halten. Ein elender, von dieser Spielwuth angebotener Ersatz, von einer Wuth, welche durch ein solches Institut, man könnte sagen geheiligt, ermuntert wird! Von der Börse aus verbreitet sich die Gewinnsucht, durch den Zufall, nicht durch die Arbeit befriedigt, über die City, über die Stadt, über die ganze Nation. Sie erweckt alle gefährlichen Bewegungen, welche die menschliche Natur in ihrem Schooße verschließt; dieses Blendwerk von Glück, diese Verführung zum Unerwarteten, dieß Bedürfniß einer heftigen Aufreizung, welches keine Grenzen hat, keine Ruhe kennt, Throne umstürzt, Familien zerstört, und um den Preis des Verbrechens und Lasters das Glück einer neuen Empfindung einlaufen lehrt.

Der wirkliche Ein- und Verkauf der Fonds verhält sich zu den Speculationen, deren Gegenstand dieser Handel ist, beyläufig wie eins zu hundert. Das, was man auf der Börse speculiren nennt, ist ganz einfach das Spielen. Wahr ist es, daß man dieß letzte Wort unerbittlich aus dem Wörterbuche zum Gebrauche der Stock-Exchange gestrichen hat. Hüten wir uns es auszuspre-

hen, wir würden verdammt. Eben so leicht könnte man bey einem Weinhändler von Wasser, bey einer Tänzerinn von Unfittlichkeit reden.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im März 1832.

(S c h l u ß.)

Ich will Sie mit mir in unser gemeinschaftlich fingirtes Theaterlocale führen; wir lassen uns den ersten Abend *W e i c h s e l b a u m e r's* „Virginia“ aufführen, dann die „Bar-den,“ Trauerspiel in fünf Acten, und den dritten Abend „die Täuschenden,“ ein Lustspiel in zwey Acten. — Wir können noch eine weitere Übereinkunft treffen rücksichtlich der Rollenvertheilung. Sie können sich das Künstlerpersonale aus Ihrer Bühnenwelt erkiefen; ich aber lege Ihnen nur den Gang der Handlung, die Fabel des Stückes, seine interessanten Situationen, seine Charaktere, kurz den ganzen Bau in übersichtlicher Darstellung vor.

Wir sind in Rom. Appius und Virginius und seine herrliche Tochter Virginia. Sie kennen jenen wichtigen Zeitabschnitt der Geschichte des allgewaltigen, ewigen Roms und seine Großthaten und seine kolossalen Charaktere! Was für Musikstücke wählt das Orchester? Wir sehen vor dem Vorhange, der eine Römerhandlung noch geheimnißvoll verbirgt. Welcher Componist führt uns in Roms Zeiten täuschend zurück mit seinen Tönen? Sie flüstern mir zu: „Für Alles ist gesorgt! Wir hören und sehen, wie der Dichter, nur Rom, Römer und Römerinnen!“ Still! die Musik beginnt! Römergeist athmet in ihr! Ich höre das brausende Forum! ich höre den stolzen Gang der Römer und römischen Jungfrauen! Der Vorhang rollt auf! — Appius tritt auf, ihn begleitet sein Client Marcus Claudius. Der allgewaltige Decemvir erblickt die schöne Virginia, die mit ihrer Erzieherinn Volunnia vorübergeht. Schon lange von Liebe erglüht für die Tochter des hochsinnigen Volkstribuns, verkündet er unverholen seine Leidenschaft, und vertraut seiner unumschränkten Macht, seinem Einflusse auf alle Verhältnisse Roms, mit einer so stolzen Kühnheit, daß auch die anspruchlose Römerjungfrau ihm als Beute zufallen wird. Der Feldherr Siccius, der Rom neue Siege erfocht und den Ruhm seiner Heere glänzend erhöhte, ist inzwischen durch die Hand des Meuchelmörders gefallen, und Appius hat um einen Gegner weniger. — Numitorius, Virginia's Oheim, erzählt ihrem Verlobten, dem jungen Icilius, die Katastrophe des gefallenen Helden, und Roms künftiges Schicksal liegt nach allen Constellationen in der Hand des herrschsüchtigen Appius. Der feurige Icilius, der würdige Bräutigam der hohen Quiritinn, beschwört mit Numitorius, dem Gegner des übermüthigen Appius, der Roms Freyheit mit Hohn niedertritt, einen heiligen Bund der Rache, um die Manen des ruhmgelohnten gemeuchelten Siccius zu sühen. Claudius, der verschmigte Client des Appius, der die Liebesflamme eines Herrn noch immer mehr anfacht, erbietet sich, im Hause des Virginius, der noch bey dem siegreichen Heere steht, durch alle erdentlichen Künste der Überredung, durch Versprechungen und Geschenke die in ganz Rom wegen ihrer Schönheit allgemein bewunderte, angebethete Virginia in sein Netz zu locken. Volunnia, die Erzieherinn Virginia's, durchschaut nur zu bald die Absichten des Söldlings — die tugendhafte Römerinn vereitelt alle seine Anschläge, und wehrt endlich den Ungeßüm des verwegenen Werbers durch einen Hülfeschrey ab, indem er in Virginia's Gemach selbst eindringen will, um seine Verlockungen an ihr zu versuchen. Virginia erscheint auf Volunnia's Hülfesruf, sie weiß nichts von Allem, was vorging, und rettet sich, von Claudius schon bey der Hand gefaßt, mit ihrer Pflegemutter in des Oheims Haus. Appius, der liebestrunkenen Decemvir, träumt sich schon den günstigsten Erfolg, denn ihm waren selbst die Rechte des Hauses, der Familien — der Väter nicht heilig. Sein Oheim, der vielgeprüfte, ernste Staatsmann Cajsus Claudius, unterbricht ihn; er zeigt ihm den Abgrund, der sich vor ihm öffnet, er warnt, mahnt und zeigt ihm den Weg, der ihn zur Mäßigung, zur Selbstbeherrschung ohne Verlust angestammter Würde, zu seinem wahren Beruf zurückführt. Glänzend ist die Sophistit des herrschsüchtigen Appius; der Dichter behandelt die- sen Decemvir, der Ihnen aus jenem Alfieri's nicht unbekannt seyn wird, auf eine ganz neue Weise; das Großartige des römischen Charakters bildet selbst bey dem lüsternten Gewaltherrscher durchgehends die Follie. Der Ohm, dem es wie dem ganzen Rom kein

Geheimniß seyn konnte, daß Appius die Schuld des Todes des Feldherrn Siccius trägt, wirft ihm die blutige Theilnahme vor. Er sagt:

„Siccius fiel
Ein Opfer seiner Größe. Appius,
O hättest Du nicht Theil an solcher That!“

Appius.

Und was ist denn geschehen? —

Cajus.

„Weißt Du nicht?
Woh! Dir, wenn gegen Dich das Heldenblut
Nicht laut um Rache schreit!“

Appius (gefaßt).

Sprich' deutlicher!

Cajus.

Durch Römer soll der Held gemeuchelt seyn!

Appius.

Mehr denn ein halb Jahrhundert stehst Du,
Mein Ohm, ein Fels, ein Leuchthurm da im Meer
Des Volks, das brausend sich zum Sternenscheitel
Der heiligen Unendlichkeit erhebt,
Um — todte Aultern auszuwerfen; — kennst
Du nicht die Sucht, die Herrschenden zu lästern,
Sie stets zur Hand des Elends zu entadeln,
Und selbst die blut'ge Fügung des Geschicks
In ihre Frevel zu verwandeln?

Cajus.

Sprich

Nicht so von Deinem Volk, denn öfter wählt
Der Himmel zum Orakelspruch den Mund
Des Volkes, als der Stolz der Herrscher wähnt.

Appius.

Stets Volk und wieder Volk! Was nennst Du Volk?
Das Ungeheu'r mit unzählbaren Köpfen,
Das Alles will und Nichts, das heut' der Tugend,
Dem Laster morgen Opfer häuft. Es wohnt
Kein Geist in diesem Leib, und darum auch
Kein Geist in diesem Wort. Gedeiht ein Volk
Zur Zauberblüthe der Unsterblichkeit,
So wird es nur durch große Männer groß.
Stürmt doch selbst Phoebus feuriges Gespann
Verheerend durch des Himmels stolze Kreise,
Lenkt nicht der alte Gott die strengen Zügel.
Der Menge frommt es, streng beherrscht zu seyn,
Und bau'st du ihrem Streben nicht ein Bett,
Daß sie zum Ziel des eig'nen Heiles treibt,
So wird ihr Geist zu tollem Wahn, ihr Sinn
Zur tobenden Begier entarten, und
Nicht eher hört die Woge auf zu rasen
Und zu vernichten, bis sie endlich in
Dem selbstgeschaffnen Sande der Verwüstung
Sich namenlos und unbemerkt verliert!

Wir konnten uns nicht enthalten, Ihnen diese merkwürdige Stelle aus Appius Munde mitzutheilen — sie spiegelt zu sehr unsere bewegte Zeit ab.

Der ganze Dialog zwischen Appius und seinem Ohm ist interessant. Das Erscheinen seines Klienten, der die Rolle des Unterhändlers übernahm, führt die Wendung der Handlung herbei. Appius zürnt über das Mißlingen der plumphen List seines Klienten. Liebe und Zorn durchwühlen das stolze Herz des zügellosen Gebieters, bis der Klient eine neue Finte ersinnt, die einen entscheidenden Erfolg haben sollte. Das Mittel, die Leidenschaft des Appius zu befriedigen, ist einfach. Er gibt vor, Virginia sey nicht die Tochter des Virginus, sondern das Kind einer Sclavinn, das sich um so leichter dazuthun läßt, da Virginia's Mutter nicht mehr am Leben ist. Der Klient behauptet im Angesichte Roms, das Kind einer seiner Sclavinnen wäre dem todten Kinde der Gattinn des Virginus listigerweise untergeschoben worden — er besetzt die Ehre der edlen Römerinn mit einem schmählischen Betrüge, den sie sich durch den Raub eines Sclavenkinds

gegen ihren Gemahl erlaubt hätte. — Marcus Claudius, der Client, ergreift auf offener StraÙe in Rom die harmlos wandelnde Virginia und erklärt sie vor dem Haufen als sein Eigenthum, so sehr sich Volunna und andere Römerfrauen gegen diesen Frevel empören. Rom ist in voller Bewegung. Die Gewalt des Appius steht auf dem Punkte, alle Schranken einzureißen, Appius erscheint, umgeben von zahlreichen Victoren, Zeisius, der Verlobte Virginia's, und ihr Ohm Numitorius schreiten ins Mittel — es gilt noch immer die höchste Mäßigung gegen die schamlosesten Attentate. — Das Volk schwankt zwischen Aufruhr und Gehorsam, die versöhnende Rede des Appius beschwichtigt den Sturm, er stellt sich kühn allen Schwertern und Dolchen bloß, er täuscht, er gewinnt die Menge durch seine imposante, ruhige Haltung, und vertraut dem Talisman seiner hohen Stellung. „Heil, Heil dem Appius!“ ertönt es von vielen tausend Stimmen und — Virginia scheint verloren zu seyn. Die Ankunft des Virginus ist angekündigt. Appius zittert vor dem einflußreichen, verdienstvollen Volkstribun, und er hat schon wieder ein neues Mittel, seiner los zu werden — er will ihn morden lassen, ehe er Rom erreicht. Das Haus des Virginus ist von den Victoren des Appius bedroht. Die treue Verlobte, die hochsinnige Virginia, reicht ihrem Zeisius einen Dolch, und bittet ihn, sie zu tödten, wenn selbst die Götter die keusche Jungfrau nicht zu retten vermögen. Der junge Numitorius erscheint mit dem Virginus, sie kommen ruhmbedeckt vom Schlachtfelde. Der Vater vernimmt mit Entsetzen das Geschehene — er schaudert vor dem, was kommen soll und waffnet sich wieder mit der ganzen Macht seines Heldennuthes, seines ungebeugten Römersinnes. Er ist auf Alles gefaßt, er meistert seinen Schmerz und versucht es, im Kreise der Seinigen durch Mäßigung und Besonnenheit die schmähsliche Gewalt des Usurpators zu brechen. Der stolze Römer und der zärtliche Vater kämpfen zugleich in der Brust des Virginus; er erblickt den Dolch in der Hand seines künftigen Schwiegersohnes und nimmt ihn demselben ab. Er scheint ihn für eine strafende That aufzubewahren.

Wir erblicken nach diesen hinreißenden Familienscenen das Forum — im Hintergrunde das Capitol, das Tribunal, mit Wachen umgeben, hinter welchen sich zunehmend Volk versammelt. Appius mit seinen Victoren erscheint. Das Gericht beginnt. Claudius hatte falsche Zeugen gewonnen, die Klage eröffnet sich unter den Augen des Decemvirs; es herrscht tiefe Stille. Virginus tritt auf und wendet sich an das Volk, und wir wohnen nun der gerichtlichen Verhandlung bey, die mit allem feyerlichen Pompe begangen wird. Appius spricht seinem Clienten die Tochter des Virginus als Eigenthum zu. Der Hohn erreicht den höchsten Gipfel, und alle noch so überführenden Beweise, die der schwer gekränkte Vater, die Numitorius, der Bruder der Mutter Virginia's, und Volunna führen, entscheiden nichts für das verhöhnte Recht des Virginus. Sie appelliren an das Volk, aber auch ohne Erfolg, denn das Ansehen des Appius steht auf festem Grunde und das Volk steht gekendet von der mißbrauchten Macht. Die Tochter ist verloren — sie ist entwürdiget zur Sclavinn — sie die freygeborne, edle Römerinn — sie das heiligste Kleinod des Vaters, der nun so weit getrieben wird, seine Tochter von dem erbärmlichen Claudius um sein ganzes Eigenthum einzulösen — um sie wenigstens als gekaufte Sclavinn zu besitzen, da ihm alle Vaterrechte abgestritten werden. Der Schmerz der Tochter ist namenlos. Sie fragt mit ergreifender Wehmuth: „Hab' ich denn keinen Vater mehr?“ — „Gleich, gleich!“ ruft Virginus, die schrecklich schöne Antwort, „einen Kuß, geliebte Lippen, Kind verzeih! verzeih!“ Er durchbohrt sie mit dem Dolche. Virginia, hinsterbend, ruft: „Dank, guter Vater, edler Römer — frey, unschuldig.“

Diese Gerichts-scenen, die wir nur, leider, wie die übrigen, in Umrissen geben können, sind von großem drastischen Effecte, und die Bühnenkünstler hätten eine Ernte von Beyfall zu machen.

Rom ist nun in furchtbarer Bewegung. Das Volk, durchdrungen von dem schreyenden Unrecht, empört durch den Mißbrauch des Gesetzes, erschüttert durch die Großheit der hingeopferten Tochter und des unglücklichen Vaters, wendet sich mit Abscheu von dem Tyrannen weg — die Partey des Virginus gewinnt an raschem, mächtigen Zuwachs — die Schale des Appius schnellst empor, jene des Virginus senkt sich schwer und gewichtig — die Tuba ertönt auf allen Punkten der Hügelstadt — die Waffen klirren, die Rache umgürtet sich und der Fall des Appius ist vollendet. Virginus ist nun der Mittelpunkt des römischen Lebens — und Appius im Gefängnisse, des verdienten Looses gewärtig. Die Ruhe kehrt allmählig zurück; Rom genießt wieder den Frieden, denn der Schänder der häuslichen Ehre, der lästerne Appius, hat seine Rolle ausgespielt und die Gesetze walten wieder frey. Kein Rachegefühl bemeistert sich des kinderlosen Virginus, der als ein Römer seine Tochter dem Tode lieber opferte, als der Schmach. Verlangt

auch das Volk das Blut des Appius, der schwer getränkte Vater ist großmüthig, er kennt die Rache nicht und steht beim schmerzlichen Verluste noch erhaben da. Er besucht Appius im Gefängnisse. Der schöne Geist der Veröhnung spricht aus jedem Worte des Virginius. Er könnte ihn dem Jorn, der mühsam zurückgehaltenen Rache des Volkes preisgeben. Er verweigert es — aber er verschafft ihm Gelegenheit, als Römer zu sterben, indem er ihm den Dolch reicht, der Virginia durchbohrt hatte. Appius rettet die angekamme Römergröße; während Icilius fragt:

„Fehlt ihm der Muth zu sterben, dem Tyrannen?“

richtet sich Appius sterbend auf und ruft:

„Geh' hin und sage ihnen: Appius
Starb als ein freyer Mann!“

(Er stirbt.)

Icilius.

Wer gab den Dolch?

Virginius.

Der ihn zuerst gebraucht in harter Pflicht.

Icilius.

Du thatst nicht gut!

Virginius.

Ich handelte als Römer,

Den Stolzen Untergang, Besiegten Großmuth.

Diese Katastrophe des übermüthigen Decemvirs veröhnt uns mit ihm. Appius hat Anspruch auf einen tragischen Charakter, wir finden wenigstens die Elemente in ihm, und Virginius theilt mit ihm die gleiche Höhe des Rothurns. Der große Reichthum an tiefen Gedanken, die fernhafte, würdevolle Sprache, die treffliche Zeichnung der Charaktere, besonders der Virginia, verdienen die vollste Anerkennung. „Die Warden“ gehören der Romantik an, Sie verschmähen es nicht, wenn ich sie Ihnen vorführe. —

V e r i c h t i g u n g.

An die Redaction der Wiener Zeitschrift.

Züngst kam mir die Nummer 157 des vorigen Jahrgangs Ihrer Zeitschrift zu Händen. In selber befindet sich die Anzeige des „armen Heinrich,“ metrisch übersezt von Carl Simrock. Es hat sich bey dieser Anzeige ein kleines Versehen ergeben, wie dieß bey der Menge jährlich erscheinender Bücher leicht möglich ist. Es heißt nemlich: Herr Simrock sey der erste, welcher den „armen Heinrich“ neudeutsch bearbeitet hat. Dieß ist nicht ganz richtig. Der erste, der den „armen Heinrich“ neudeutsch herausgegeben, bin ich. Meine Arbeit erschien mit mehreren andern altdeutschen, ebenfalls von mir ungearbeiteten Gedichten unter dem Titel: „Altdeutsche Gedichte, neudeutsch bearbeitet von Johann Graf Mailáth.“ Stuttgart und Tübingen bey J. L. Cotta. 18. Übrigens stimme ich von Herzen dem Lobe bey, welches der Anzeiger dem Werke Simrock's spendet, und wünsche mit ihm, es möchte Hrn. Simrock weder an Zeit, noch an Lust fehlen, auch ferner ähnliche Bearbeitungen zu liefern.

Wien, am 18. April 1832.

Johann Graf Mailáth.

M o d e b i l d XVIII.

Morgenanzug vom feinsten Moule, mit pelerinartigen Epaulets und einer Schärpe von gleichem Stoffe, sämmtlich, fein gestickt, nach einem Originale des Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher in der Dorotheergasse Nr. 1108.

Der Basthut mit Blumen und Gazebändern [geziert, ist nach einem Originale von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.